

When the stars align

Die Konstellation als Metapher von Ganzheit

SOPHIE-C. HARTISCH

I.

Der Philosoph Georg Lukács diagnostizierte für die Moderne ein verloren gegangenes »Bild des Ganzen«. Die Ursache dieses Verlustes sieht er in der Spezialisierung der Wissenschaften, die die »Totalität der Wirklichkeit in Stücke gerissen« habe. Das »Bedürfnis nach einer – wenigstens erkenntnismäßigen – Erfassung des Ganzen« sei jedoch ungebrochen vorhanden.¹ Zu einem ähnlichen Schluss kam der Berliner Philosophieprofessor Friedrich Paulsen im Jahr 1900. Die exakte Forschung der Naturwissenschaften führe

nicht zu einer das Ganze umspannenden, die Phantasie und das Gemüt befriedigenden Weltansicht; sie bringt nur tausend fragmentarische Kenntnisse zu Wege, zum Teil leidlich gesichert, [...] zum Teil ewig fragwürdige, ewig der Umwertung ausgesetzt [...]. Die Folge ist ein Gefühl der Enttäuschung: die Wissenschaft sättigt nicht den Hunger nach Erkenntnis[.]²

Diese Krisendiagnosen sind, aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts betrachtet, zunächst überraschend, scheint die Zeit zwischen 1870 und 1920 doch vielmehr Ausgangspunkt für einige der größten Erkenntnisse und Entdeckungen der modernen Naturwissenschaften zu sein. Doch diese, namentlich Physik und Mathematik, befanden sich um 1900 in veritablen Grundlagenkrisen,³ die zwar zu ebenjenen bahnbrechenden Entdeckungen führten, doch erst einmal eine Infragestellung der Erkenntnis- und Wahrheitsfähigkeit der Wissenschaften selbst bedeuteten.⁴ Mit den

1 Georg Lukács: »Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats« (1923), in: ders.: *Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik*, Darmstadt/Neuwied 1970, S. 170-355, hier S. 199. Diese Krisendiagnose ist nicht neu, auch bei Friedrich Schiller und prominenten Vertretern der Frühromantik lässt sich das Gefühl eines verlorenen Ganzen sowie die Skepsis gegenüber den Erkenntnisfähigkeiten der Naturwissenschaften nachweisen; man denke etwa an Gotthilf Heinrich von Schuberts *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft* (1808).

2 Friedrich Paulsen: *Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium*, Berlin 1902, S. 82.

3 Vgl. ausführlich dazu Herbert Mehrrens: *Moderne – Sprache – Mathematik. Eine Geschichte des Streits um die Grundlagen der Disziplin und des Subjekts formaler Systeme*, Frankfurt a. M. 1990; vgl. aber auch Christian Thiel: *Grundlagenkrise und Grundlagenstreit. Studie über das normative Fundament der Wissenschaften am Beispiel von Mathematik und Sozialwissenschaft*, Meisenheim a. Glan 1972.

4 Vgl. dazu Lorraine Daston: »Die Angst vor dem Fortschritt. Die Wissenschaften um 1900«, in: *Nachrichtenblatt der deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e. V.* 46.3 (1996), S. 126-142, insb. S. 130-140.

Entdeckungen der nichteuklidischen Geometrie (1868-1870), der elektromagnetischen Wellen (1889), der Röntgenstrahlen (1895), der Radioaktivität (1896), der Quantentheorie (1900) und schließlich der Relativitätstheorie (1905) wurden innerhalb weniger Jahre mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nicht nur die Newton'schen Grundlagen und damit all das, worauf die klassische Physik bis dahin fußte, verabschiedet, sondern auch eine Zeit vermeintlich gesicherter Erkenntnisse und objektiverer Erfahrungen sowie ein Weltbegriff, der 100 Jahre zuvor noch sinnvolle Ordnung, kausale Strukturiertheit und die Möglichkeit eines Zugriffs auf das ›Ganze‹ suggerierte.⁵ Innerhalb der Krisendiagnosen (der Wahrnehmung, der Erfahrung, der Sprache)⁶ in der Moderne sowie der erkenntnistheoretischen Verunsicherungen im Bereich der Naturwissenschaften erschienen klassische Vorstellungen von Ganzheit als weitgehend problematisch. Weder das erkenntnisgenerierende Schließen vom Ganzen auf seine Teile (Typ 1), das in der Moderne beispielsweise bei Karl Jaspers als Charakteristikum der antiken und mittelalterlichen Weltanschauung aufgefasst wird,⁷ noch der umgekehrte Fall: von den Teilen auf das Ganze (Typ 2) ließ sich adäquat auf die kontingenten Alltagswahrnehmungen und -erfahrungen übertragen. Auf dem letztgenannten zweiten Typus fußte noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein das Weltbild der klassischen Physik mit der Vorstellung, bei exakter Kenntnis von einzelnen Faktoren oder Phänomenen könne auf das Ganze bzw. auf Gesetze geschlossen werden, denen jene unterliegen. Auch die Geisteswissenschaften folgten unter dem Stichwort ›Historismus‹ diesem Paradigma. Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ließ sich auf diesen Grundlagen aber weder eine erkenntnisversprechende Physik – hatte die Quantentheorie doch bewiesen, dass (Elementar)Teilchen ihren Charakter grundlegend verändern können und von diesen unmöglich auf das Ganze geschlossen werden kann – noch eine erfolgversprechende Geschichtswissenschaft oder Soziologie betreiben.

Infolge der erlahmenden Fortschrittsgedanken und der Grundlagenkrisen in Mathematik und Physik versuchten die historisch ausgerichteten Geisteswissenschaften ihre zentralen Themen Kultur, Gesellschaft und Individuum mit einer historisch ausgerichteten Erkenntnistheorie zu verbinden, die einen neuen methodischen Zugang zu Wahrheit und Erkenntnis bieten sollte. Im Verlauf dieser Methodensuche wurde schließlich die Frage nach der Erkenntnis des Ganzen und seiner Teile auf einen

5 Vgl. Károly Simonyi: *Kulturgeschichte der Physik*, Leipzig u. a. 1990, S. 34-38, 394f.; Manfred Schroeder: »Quanten und Unbestimmtheit«, in: Ulrich Mölk (Hg.): *Europäische Jahrhundertwende. Wissenschaften, Literatur und Kunst um 1900*, Göttingen 1999, S. 130-136; Michael Heidelberger: »Weltbildveränderungen in der modernen Physik vor dem Ersten Weltkrieg«, in: Brigitte Kaderas/Rüdiger vom Bruch (Hg.): *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, S. 84-96.

6 Vgl. Michael Makropoulos: »Krise und Kontingenz. Zwei Kategorien im Modernitätsdenken der Klassischen Moderne«, in: Moritz Föllmer/Rüdiger Graf (Hg.): *Die »Krise« der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*, Frankfurt a. M. 2005, S. 45-76; Reinhart Koselleck: »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien«, in: ders. (Hg.): *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2003, S. 27-77.

7 Vgl. z. B. Karl Jaspers: *Psychologie der Weltanschauungen*, Berlin 1919, insb. S. 160-190.

dritten Typ von Ganzheit hin perspektiviert. Die Suche führte Soziologen und Geschichtswissenschaftler wie Heinrich Rickert, Max und Alfred Weber, Georg Simmel und Karl Mannheim um 1900 zu einer Denkfigur, die ihren Ursprung im astronomisch-astrologischen Bereich hat: der *Konstellation*.⁸ Mit Blick auf die Ganzheitsproblematik lässt sich das ›Konzept Konstellation‹ als Metapher und vor allem, und damit sei eine Erweiterung klassischer Begriffsgeschichte angestrebt, als Denkfigur greifen und für eine Analyse der rhetorischen Strategien der hier aufgerufenen Autoren fruchtbar machen. In den Texten dieser Wissenschaftler lässt sich beobachten, wie der Konstellationsbegriff zu einem entscheidenden Nexus entwickelt wird, der die Ganzes-Teil-Problematik über Methoden-, Erkenntnis- und Deutungsfragen reflektiert und zunehmend miteinander verschaltet.

II.

Das lateinische Wort *constellatio*, dessen erster Nachweis auf das 4. Jahrhundert n. Chr. zurückgeht, bezeichnet zunächst einmal a) die Stellung der Fixsterne zueinander und b) die Stellung der Planeten oder bestimmter Fixsterne in einem gegebenen Augenblick, beispielsweise der Geburtsstunde eines Menschen, der eine Bedeutung für dessen individuelles Schicksal beigemessen wird (so in Horoskopen).⁹ Der Konstellationsbegriff vereint demnach eine astronomische (a) und eine dezidiert astrologische Semantik (b).¹⁰ Mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert tritt neben diese astrologisch-astronomische Bedeutung die metaphorische einer »aus dem Zusammen-

8 Den grundlegenden und äußerst luziden Artikel über den Konstellationsbegriff im frühen 20. Jahrhundert schrieb Andrea Albrecht: »Konstellationen«. Zur kulturwissenschaftlichen Karriere eines astrologisch-astronomischen Konzepts bei Heinrich Rickert, Max Weber, Alfred Weber und Karl Mannheim«, in: *Scientia Poetica* 14 (2010), S. 104-149. Albrechts Artikel hat Spuren freigelegt, denen die Autorin bereitwillig gefolgt ist. Auf ›Ganzheit‹ kommt Albrecht mit Blick auf Karl Mannheim zu sprechen. Diese Perspektive soll jedoch hier erweitert und stärker auf den wissenschaftshistorischen Kontext bezogen werden.

9 Vgl. Ernst Jünger: »Messbare und Schicksalszeit. Gedanken eines Nichtastrologen zur Astrologie« (1959), in: ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 8: *Essays II. Der Arbeiter*, Stuttgart 1981, S. 408-450, hier S. 415. Jünger diagnostizierte in den 1950er Jahren ein Umsichgreifen und eine »erstaunliche Anziehungskraft« astrologischer Strömungen, deren Spuren bis ins ausgehende 19. Jahrhundert verfolgt werden können, in welchem sich zahlreiche theosophische und astrologische Gesellschaften gründeten (vgl. Kocku von Stuckrad: *Geschichte der Astrologie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 2003; Corinna Treitel: *A Science for the Soul. Occultism and the Genesis of the German Modern*, Baltimore/London 2004). Jünger geht in seinem Aufsatz davon aus, dass es ein anthropologisches Bedürfnis gebe, »Taten, Werke[n] und Begegnungen« Bedeutsamkeit und Sinn beizumessen. Und »je mehr das Leben großstädtisch, technisch-abstrakt wird, desto stärker« werde dieses Bedürfnis (S. 415).

10 Vgl. zur allgemeinen Begriffsbestimmung von ›Konstellation‹: »Konstellation«, in: *Meyer's Conversations-Lexikon*, Bd. 18, Hildburghausen 1851, S. 962; ²1865, S. 220; ³1877, S. 234; ⁴1890, S. 37 etc. Ebenso Wolf Bernhard Emminghaus: »Konstellation«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3, hg. von Joachim Ritter, Darmstadt 1974, S. 988-992; »Konstellation«, in: Zentralinstitut für Sprachwissenschaft (Hg.): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, erarb. im Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, Berlin, unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer, Bd. 2, Berlin 1989, S. 901 f.

treffen [...] bestimmter Umstände sich ergebende[n] Lage«¹¹, und ›Konstellation‹ wird zunehmend zu einem Begriff für ein relationales Strukturmodell, in dem verschiedenste Phänomene (Ereignisse, Medien, Personen) in Beziehung zueinander treten und operationalisierbar werden. Zueinander in Beziehung gesetzt werden einzelne Sterne auch beim Blick in den nächtlichen Himmel, der spezifisch gruppierte Sterne zu einem Sternbild verbinden kann. Diese geschauten Konstellationen gelten als eine der ersten kulturellen Orientierungsleistungen der Menschheitsgeschichte, wie Aby Warburg in den 1920er Jahren in seinen Vorträgen, Ausstellungen und Veröffentlichungen darstellt.¹² An Sternbildern lässt sich denn die doppelte Ausrichtung der Konstellation noch einmal konkret vor Augen führen: Astrologie im engen Konnex mit der Mythologie – man denke an die mythologischen Göttergestalten, die vielen Sternbildern zugrunde gelegt werden (z. B. Kassiopeia, Perseus, Orion) – trifft im gleichen Phänomen, der Sternkonstellation, auf exakte mathematisch-astronomische Ortsbestimmung und Zeitmessung, wie sie in der Seefahrt lange Zeit vorherrschend blieb.

Gleichzeitig lässt die Rede von Sternbildern eine zweifache Täuschung offenbar werden. Ein Sternbild ist nur zu erkennen, weil dem Betrachtenden ein räumliches und zeitliches Nebeneinander der Sterne auf einer Oberfläche suggeriert wird, derweil die Sterne in Wahrheit nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich weit voneinander entfernt sind. Diese optische Täuschung wird von einer semantischen Unschärfe begleitet. Denn ein *Sternbild* stellt sich beim Verbinden einzelner Sterne nun gerade nicht ein – vielmehr lässt sich von einer Umrissfigur sprechen. Das Erkennen eines Sternbildes unterliegt dabei also sowohl einem Moment der Täuschung als auch einem der Sukzessivität, in deren Verlauf einzelne Teile, Sterne, geordnet und verbunden werden. Diese konkrete subjektive Konstruktionsleistung ermöglicht ein drittes Moment: das augenblickhafte Aufscheinen eines Ganzen, der Figur. Die Logik der Kippfigur zwischen Werden und Darstellung, Sukzessivität und Simultaneität zeichnet den eminent epistemologischen Einschlag der Konstellationsmetapher aus. Für die Attraktivität von ›Konstellation‹ als epistemologisch aufgeladene Metapher innerhalb wissenschaftlicher Diskurse um die Jahrhundertwende ist der Konnex aus Erkenntnis, Darstellung und Ganzheitlichkeit, die sie durch ihre sinnlich wahrnehmbare Gestalt thematisiert und problematisiert, ausschlaggebend.

Die im Folgenden im Mittelpunkt stehenden Wissenschaftler sozialer und historischer Wirklichkeit, Rickert, Max und Alfred Weber, Simmel und Mannheim, erkannten gleichermaßen das Potential des Konstellationsbegriffes und versuchten sich der Problematik, wie Erkenntnis der historisch gewordenen Gesellschaft und Kultur überhaupt möglich sei, über eine ›konstellativ‹ verfahrenende Methode zu nähern. Um die Frage zu beantworten, warum für diese Autoren der Rückgriff auf den Konstellationsbegriff geradezu nahelag, muss im ersten Schritt ein Blick auf die spezifisch (wissens-) historische Gemengelage um 1900 geworfen werden. Erst vor dem Hintergrund

¹¹ Ebd., S. 902.

¹² Vgl. Aby Warburg: *Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten*, Heidelberg 1920; ders.: *Schlangensymbol. Ein Reisebericht* (1923), hg. von Ulrich Raulff, Berlin 1988.

dieses Kontextes können die rhetorischen Strategien der Begriffsverwendung von ›Konstellation‹ verständlich werden. An ihnen lässt sich zeigen, wie in der klassischen Moderne über diverse Diskursgrenzen hinweg noch einmal angesetzt wird, über das Verhältnis von Teil und Ganzem zu reflektieren. Die nähere Betrachtung dieser Strategien offenbart eine überraschende Pointe: Ausgerechnet die als Pseudowissenschaft verpönte Astrologie stellt einen Begriff bereit, der metaphorisch gewendet schließlich für die Legitimität und Objektivität der historisch ausgerichteten Geisteswissenschaften einstehen wird. Dass das Versprechen der Konstellation als Metapher einer alternativen Ganzheitsvorstellung, die sich aus dem sinnlichen und zugleich abstrakten Potential der Sternkonstellation herschreibt, ab den 1930er Jahren eine Problematisierung und Erweiterung um konkrete Darstellungsfragen erfuhr, wird mit Blick auf die konstellativen Überlegungen Theodor W. Adornos konturiert werden.

III.

Dampfmaschine, mechanischer Webstuhl, Halley'scher Komet, Heißluftballon, künstliches Gebiss, Planet Uranus, galvanischer Strom, metrisches System, Milchstraße, binäre Nomenklatur und große Spiegelteleskope. Diese so unterschiedlichen Phänomene eint ihre Entdeckung respektive Erfindung im Laufe des 18. Jahrhunderts; eines Jahrhunderts, das sich an seinem Ende bereits einer Zeit nahe wähnte, in der mithilfe der Errungenschaften von Technik und Wissenschaften das ›Ganze der Welt‹ erkenn- und erklärbar sein würde.¹³ Mit dieser Verheißung ließen die naturwissenschaftlich ausgerichteten Wissenschaften die Geisteswissenschaften in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung hinter sich und stiegen in den ersten Rang der Wissenschaften auf. Die zunehmende Ausdifferenzierung – und damit einhergehende Institutionalisierung und Professionalisierung – der Wissenschaften im Ausgang des 18. Jahrhunderts beförderte die Erkenntnisse in einzelnen Bereichen und Disziplinen¹⁴ und bereitete die Wissensexplosion im 19. Jahrhundert vor. In dem Maße jedoch, in dem sich das Wissen im Detail vertiefte, kamen auch erste Zweifel an der Reichweite, mithin an der Fassbarkeit dieses ›Ganzens‹ auf. Mit der Wende zum 20. Jahrhundert kollabierte diese hoffnungsschwangere Überzeugung schließlich. In eine breite Öffentlichkeit getragen wurde die latente Krisenstimmung der Naturwissenschaften durch den Physiologen und Mediziner sowie zweimaligen Rektor der Berliner Universität Emil du Bois-Reymond. Du Bois-Reymond fasste um 1870 nicht allein den Zustand, sondern explizit die Zukunft der »emporgewachsenen neuen Weltmacht, der Na-

13 Man führe sich die 1710 in vier Teilen erschienenen *Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften* und das 1716 publizierte *Mathematische Lexikon* von Christian Wolff vor Augen, die Rechenkunst, Algebra, Geometrie, Differenzial- und Integralrechnung und Trigonometrie neben Mechanik, Astronomie, Geographie, Baukunst, Fortifikation und Artillerie versammelten.

14 Als Beispiel für Entwicklung und Ausdifferenzierung sei hier exemplarisch für die Physik die Studie des Soziologen und Luhmann-Nachfolgers Rudolf Stichweh erwähnt: Rudolf Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890*, Frankfurt a. M. 1994.

turwissenschaft«,¹⁵ mit einem prägnanten »Ignorabimus« zusammen. Denn das Naturerkennen des »Weltganze[n]« als »einzige Thatsache und Eine grosse Wahrheit« der wissenschaftlichen Bestrebungen, werde dem »menschlichen Geist [...] stets weit entfernt bleiben«¹⁶ – allen bereits erzielten Errungenschaften und noch zu machenden Entdeckungen zum Trotz. Damit äußert er nicht nur Zweifel an der Reichweite naturwissenschaftlicher Erkenntnisse,¹⁷ sondern auch an dem naturwissenschaftlichen Versprechen, ein auf Ganzheit gerichtetes Erkennen sei möglich. Ausschlaggebend und für die Fragestellung dieses Artikels von Bedeutung ist jedoch du Bois-Reymonds Verweis auf eine Wissenschaft, die noch immer eine umfassende Erkenntnis zu verheißen versprach:

Ich nenne astronomische Kenntniss eines materiellen Systemes solche Kenntnisse aller seiner Theile, ihrer gegenseitigen Lage und ihrer Bewegung, dass ihre Lage und Bewegung zu irgend einer vergangenen und zukünftigen Zeit mit derselben Sicherheit berechnet werden kann, wie Lage und Bewegung der Himmelskörper bei vorausgesetzter unbedingter Schärfe der Beobachtungen und Vollendung der Theorie.¹⁸

Die Astronomie und ihre Bewegungsberechnungen und -gesetze betrachtete man also um 1900 als eine Wissenschaft, die regelhaft, kausal, mathematisch berechenbar und vor allem anschaulich war. Damit stellte du Bois-Reymond einen Kriterienkatalog auf, der all das versammelte, was die Physik nach Einführung der Relativitätstheorie und Quantentheorie nicht mehr sein sollte.¹⁹

Es ist ein nicht unerheblicher Faktor für den Stellenwert der Astronomie um 1900, dass sie sich im Gegensatz zu nahezu allen anderen Wissenschaften keiner Legitimations- oder Grundlagenkrise ausgesetzt sah.²⁰ Daher kann es kaum überraschen, dass die Suche nach alternativen, objektiven Erkenntnismodellen und Antworten auf die Frage, wie auf Geschichte zugegriffen und wie sie dargestellt werden kann, aber auch, wie der Forschende und Beobachtende mitzudenken ist, die historisch arbeitenden

15 Emil du Bois-Reymond: *Über die Grenzen des Naturerkennens/Die sieben Welträthsel. Zwei Vorträge*, des ersten Vortrages siebente, der zwei Vorträge dritte Aufl., Leipzig 1891, S. 71.

16 Ebd., S. 19.

17 Du Bois-Reymond definiert als Naturerkennen das »naturwissenschaftliche[] Erkennen oder Erkennen der Körperwelt mit Hilfe und im Sinne der theoretischen Naturwissenschaft« (ebd., S. 16).

18 Ebd., S. 37 f.

19 Cassirer sprach in diesem Zuge von einer »Krise der Anschauung« in der modernen Physik (Ernst Cassirer: »Determinismus und Indeterminismus in der modernen Physik« (1937), in: ders.: *Zur modernen Physik*, Darmstadt 1994, S. 129-376, hier S. 315).

20 Dies hat verschiedene Gründe. Einer dürfte sein, dass sich die Astrophysik zum kritischen Zeitpunkt aus der klassischen Astronomie herauschälte und ihre grundlegende Forschung bereits auf den neuen Ergebnissen der Physik und Mathematik aufbaute. Auch die Auseinandersetzung um das Wesen der Galaxie konnte lediglich zu Kontroversen, nicht jedoch zu einer Krise führen, da keine einheitlich anerkannten Grundlagen herrschten, auf denen das gesamte Gebäude der Astronomie beruhte; vgl. Jürgen Hamel: *Geschichte der Astronomie. In Texten von Hesiod bis Hubble*, Essen 2004; Robert W. Smith: »Remaking Astronomy. Instruments and Practice in the Nineteenth and Twentieth Centuries«, in: Mary Jo Nye (Hg.): *The Modern Physical and Mathematical Sciences*, Cambridge 2003, S. 154-173.

Geisteswissenschaften zur Astronomie als Vorbildwissenschaft und zur Konstellation als einem (mehr oder minder) naturwissenschaftlichen Prinzip führte. Dieses Prinzip erlaubte es, den Standort des Beobachtenden miteinzukalkulieren, unterzog die Erkenntnis des Ganzen über seine Teile einer Dynamisierung und konnte schließlich dem strikten Historismus entgegengesetzt werden.

IV.

Die historisch arbeitenden Geisteswissenschaften sahen sich bereits Mitte des 19. Jahrhunderts durch Arthur Schopenhauers Einlassungen »Ueber Geschichte« in *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1844) in eine Verteidigungsposition gedrängt. Schopenhauer beschrieb »das besonders durch die überall so geistesverderbliche und verdummende Hegelsche Afterphilosophie aufgekommene Bestreben, die Weltgeschichte als ein planmäßiges Ganzes zu fassen«,²¹ und kam zu dem Urteil, die Historie sei »keine Wissenschaft. Denn nirgends erkennt sie das Einzelne mittelst des Allgemeinen, sondern muß das Einzelne unmittelbar fassen«,²² sodass das Unterfangen, die Geschichte »als ein Ganzes mit Anfang, Mitte und Ende nebst sinnvollem Zusammenhang zu konstruieren, ein eitles, auf Mißverstand beruhendes« bleiben müsse.²³

In dieser krisengebeutelten Situation also, in der ein Naturwissenschaftler (du Bois-Reymond) den Naturwissenschaften die Erkenntnisfähigkeit und ein Philosoph (Schopenhauer) der Geschichtswissenschaft die Wissenschaftlichkeit absprach, bezogen sich die historisch ausgerichteten Geisteswissenschaften in einer sehr bewussten Geste auf die Astronomie und entliehen sich den Begriff der Konstellation, um ihre eigene Methode gegenüber denen der Naturwissenschaften abzugrenzen und ihr eigenes umfassendes Erkenntnispotential zu behaupten.

Der Neukantianer und spätere Doktorvater Martin Heideggers, Heinrich Rickert, setzt sich in seiner Monographie *Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung* (1896-1902) mit den Thesen du Bois-Reymonds, dessen Vorlesungen er in Berlin noch persönlich besuchte, und seiner »astronomischen Erkenntnis: auseinander und unternimmt den Versuch einer erkenntniskritischen Grundlegung geisteswissenschaftlicher Forschung.²⁴ Da für ihn nur »eine empirische Wirklichkeit als Bewusstseinsinhalt

21 Arthur Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1844), in: ders.: *Sämtliche Werke*, hg. von Paul Deussen, Bd. 2: *Die Welt als Wille und Vorstellung*, München 1911, S. 503 (Kap. 38: *Ueber Geschichte*).

22 Ebd., S. 500.

23 Ebd., S. 506. Laut Schopenhauer fehlen der Geschichtswissenschaft umfassende Begriffe und ein System, innerhalb dessen sie »die Subordination des Gewußten« (S. 500), die echte Wissenschaft auszeichne, vornehmen kann. Nietzsche griff in seiner 30 Jahre später verfassten Schrift *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* wesentliche Thesen Schopenhauers auf und reaktualisierte sie im Diskurs um Erkenntnismöglichkeiten in der Geschichtswissenschaft.

24 Heinrich Rickert: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften*, erste Hälfte, Freiburg i. Br./Leipzig 1896, S. 8.

gegeben ist«,²⁵ seien die Wissenschaften vorrangig nach ihrer Untersuchungsmethode zu unterscheiden. Und während die Naturwissenschaften mit ihren Methoden die empirische Wirklichkeit nur auf das Allgemeine, worunter Rickert das Gemeinsame einer bestimmten Menge an Objekten versteht, hin untersuchen könnten, verfolgten die historischen Wissenschaften das Ziel, das Individuelle und Einmalige der Wirklichkeit zu erforschen, indem sie eine Zusammenschau *aller* Elemente vornähmen. Das »umfassende[] Ganze[]«, auf das sich der Historiker beziehe, sei der »geschichtliche Zusammenhang«, in dem »einzelne Individuen [als] dessen Theile« und Untersuchungsobjekte zu betrachten seien.²⁶ Da diese sich aber »gegenseitig beeinflussen oder in einem *kausalen* Zusammenhange mit anderen Thatsachen stehen«,²⁷ müssten sowohl das Einzelne als auch die Zusammenschau aller Objekte noch auf ihre Stellung innerhalb des historischen Ganzen bezogen werden. Rickert kommt daraufhin zu einer bemerkenswerten Einteilung der Wissenschaften:

Zur Geschichte gehören ferner ausser den Wissenschaften, die man gewöhnlich dazu rechnet, Geodäsie, Astronomie, Geologie, [...] weil sie von wirklichen Körpern handeln, während Mechanik, Physik, Chemie und Biologie Gesetze suchen und daher mit der Psychologie und der Soziologie, die dies ebenfalls thun, zusammen die andere Gruppe der Wissenschaften bilden müssen.²⁸

Zwar wäre Rickerts Ausarbeitung einer begriffsgeleiteten Erkenntnismethode sicherlich einer genaueren Untersuchung und kritischen Prüfung wert,²⁹ doch soll hier nur auf den eigentümlichen Umstand eingegangen werden, *dass* die Astronomie als Geschichtswissenschaft postuliert wurde und insofern einen Startpunkt innerhalb der Auseinandersetzung um die Konstellation als geisteswissenschaftliche Methode darstellte, die Rickert noch gar nicht explizit erwähnte. Er glaubte zwar nicht an die »logischen Utopien einer Universalmethode«,³⁰ stellt jedoch fest, dass der Astronomie eine Besonderheit zuzusprechen sei, da sie

25 Stephan Schallon: »Zur Bedeutung Heinrich Rickerts. »Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung«, in: Heinrich Rickert: *Rickert. Texte zur praktischen Philosophie*, ausgewählt und eingeleitet von Stephan Schallon, London 2009, S. I-XXIV, hier S. II.

26 Heinrich Rickert: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften*, zweite Hälfte, Tübingen/Leipzig 1902, S. 393. Rickert bezeichnet den historischen Zusammenhang als den dritten Typus einer Allgemeinheit (auch hier in Abgrenzung zu den Naturwissenschaften), der jedoch im Gegensatz zu den anderen (Allgemeinheit des naturwissenschaftlichen Begriffes und der Werte) alleinig das »umfassende[] Ganze« darstelle.

27 Ebd., S. 409.

28 Ebd., S. 300.

29 Vgl. dazu Peter-Ulrich Merz-Benz: *Max Weber und Heinrich Rickert. Die erkenntniskritischen Grundlagen der verstehenden Soziologie*, Würzburg 1990, S. 85. Rickert, seit Längerem aus dem Fokus der Forschung gerückt, wird zumindest von Merz-Benz gewürdigt: »Erst durch Rickert ist die Lehre vom Begriff [...] in direkten Bezug zu erkenntnistheoretischen Fragen bzw. gar in den Mittelpunkt methodologischer Erörterungen gesetzt worden.« (Ebd.)

30 Rickert: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*, zweite Hälfte (Anm. 26), S. 591.

es mit den einzelnen Weltkörpern zu thun hat, Individuen im strengen Sinne, also etwas absolut Historisches behandelt, und doch auch wieder der [...] Naturwissenschaft nahe steht, da sie in einigen Theilen von aller qualitativen Mannigfaltigkeit der Weltkörper abstrahirt.³¹

Zunächst verneint Rickert den naheliegenden Schluss, die Astronomie könne die eine Idealwissenschaft sein, die beide Methoden (der Zugriff auf Individuen in der Geschichte vs. die Aufstellung von allgemeingültigen Gesetzen) vereine und zu umfassenden Erkenntnissen gelange, um dann zu erklären: »[S]o bleibt die Astronomie nothwendig die einzige Wissenschaft, die in ihre Entwicklungsgesetze individuelle quantitative Grössen einsetzt.«³² Diese Eigentümlichkeit zeichne vor allem solche Wissenschaften aus, die nach einer Betrachtung des »Weltganzen« strebten.³³ Rickerts 700-seitiger Text schlägt am Ende noch eine entscheidende Volte: Zwar sei ein das Ganze erkennendes Subjekt ein Ideal, doch stehe das »historisch erkennende menschliche Subjekt in gewisser Hinsicht« diesem sogar »näher als das naturwissenschaftliche, denn man könnte die ideale Erkenntniss geradezu eine historische Erkenntniss des Weltalls nennen.«³⁴ Hier schleicht sich als Vorbild die Astronomie ein, die ihrem Modell nach auf das Weltganze gerichtet (da in ihr Qualitatives und Quantitatives, Individuelles und Gesetzmäßiges derart nah beieinander liegen) und ideale Wissenschaft sei. An diesem Punkt wird verständlich, warum Rickert anfangs die Astronomie der historischen Kulturwissenschaft zugeschlagen hat. Strukturell können Astronomie und Geschichte Gleiches leisten: das Weltganze und seine individuellen Teile in den Blick bekommen. Und dahingehend sind die historisch ausgerichteten Geisteswissenschaften dann doch prädestinierter für die Aufgabe einer umfassenden Erkenntnisleistung als die Naturwissenschaft.³⁵

31 Rickert: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*, erste Hälfte (Anm. 24), S. 285. Albrecht kommt in ihrem Aufsatz zu dem Schluss, dass »die Astronomie für Rickert eindeutig den Naturwissenschaften zuzuschlagen« sei (Albrecht: »Konstellationen« [Anm. 8], S. 115). Dafür findet sich weder in Rickerts Text ein eindeutiger Beleg, noch würden seine Überlegungen aufgehen, würde er die Astronomie zu den Naturwissenschaften zählen.

32 Rickert: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*, zweite Hälfte (Anm. 26), S. 448.

33 Ebd., S. 711.

34 Ebd., S. 687.

35 Zu einem ähnlichen Schluss kommt Wilhelm Dilthey, der sich im zweiten Teil seines Fragments *Plan der Fortsetzung zum Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* kondensiert der Frage nach den Teil-Ganzes-Zusammenhängen in der historischen Betrachtung widmet. Die Vorstellung, »aus den Teilen das Ganze« aufzubauen, ergänzt er um das »Moment« des Ganzen, »das sonach dem Teil seine Stellung zuweist«, sodass die geschichtliche Methode »in der gegenseitigen Abhängigkeit« (S. 262) von Teil und Ganzem bestehe, »nie vollendbar ist« (S. 241) und daher »das Verstehen zwischen beiden Betrachtungsweisen« (S. 233) hin und her pendle. Eine deutliche Dynamisierung der klassischen Teil-Ganzes-Relationen macht sich bemerkbar (Wilhelm Dilthey: »Plan der Fortsetzung zum Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Entwürfe zur Kritik der historischen Vernunft« (um 1910), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, besorgt von Karlfried Gründer/Frithjof Rodi, Bd. VII: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, Göttingen 8¹⁹⁹², S. 191-291). Bereits Droysen formulierte: »Nur aus den Teilen verstehen wir das Ganze,

In den Diskurs, der Erkenntnis des Ganzen und Astronomie aneinanderkoppelt, schreibt sich zwei Jahre später Max Weber ein, der Rickert intensiv rezipierte. In seinem programmatischen Aufsatz *Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis* (1904) entwirft Weber das Modell einer Sozialwissenschaft, die er, und diesen Begriff leiht er sich von Rickert, als »Wirklichkeitswissenschaft« bezeichnet.³⁶ Der Titel verweist auf den epistemologischen Impetus seiner Fragestellung, und im Gegensatz zu Rickert verwendet Weber in seinem Artikel an prominenter Stelle den Begriff der Konstellation.³⁷ Weber sieht das Konzept eines ›historisch Ganzen‹ durchaus kritischer als Rickert und fokussiert daher eher die Einzelbestandteile der Wirklichkeit, auf Grundlage derer Erkenntnis ausschnittartig gelingen könne.

Auch Weber beginnt seine Betrachtung der Erkenntnismodelle von Geistes- und Naturwissenschaft mit dem Verweis auf die von du Bois-Reymond beschriebene ›astronomische Erkenntnis‹. Diese meine jedoch keine generalisierende Betrachtung, sondern wende sich der Frage zu, »welches *individuelle* Ergebnis die Wirkung jener Gesetze auf eine *individuell* gestaltete *Konstellation* erzeugt, da diese individuellen Konstellationen für *uns* Bedeutung haben.«³⁸ Die Wirklichkeit als solche sei nie »aus den Gesetzen deduzierbar«,³⁹ entziehe sich also generell einem naturwissenschaftlichen Zugriff. Die Gegenstände der Wissenschaft ergäben sich erst durch die entsprechende Fragestellung, die diesen Bedeutsamkeit zuspreche und sie in Beziehung zueinander setze. Vollkommen willkürlich und abhängig vom Forschungssubjekt denkt Weber die Aufstellung der Frage und Wahl des Gegenstandes nicht – geleitet würden diese stets durch Kultur und Zeit bestimmende »Wertideen«.⁴⁰ Da sich die Fragestellung je nach Forschungsperspektive, Zeit und Ort des fragenden Wissenschaftlers wandle, ebenso wie der »Inhalt der Kultur selbst«,⁴¹ sei die Bildung eines »geschlossenen Systems von Begriffen [...], in dem die Wirklichkeit in einer in irgend einem Sinne *endgültigen*

und wieder, erst aus dem Ganzen die Teile. [...] Der Geist hat erkannt, wieviel er denn jetzt erkannt hat; stückweise verstehend ergänzt er das stückweis Erfasste zu einer Totalität, und aus dieser versteht er sich und das Viele« (Johann Gustav Droysen: *Historik. Die Vorlesungen von 1857*, in: ders.: *Historisch-kritische Ausgabe*, hg. von Peter Peyh, Bd. 1: *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857), Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882)*, Stuttgart 1977, S. 30 ff.). Die *Historik* blieb bis zur ersten vollständigen Druckausgabe 1937 unbeachtet.

36 Max Weber: »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 19.1 (1904), S. 22-87, hier S. 46. Gerade die Sozialwissenschaft mit ihrer empirischen Ausrichtung bietet sich denn als Feld für die Übernahme astronomischer Implikationen an.

37 Ob Weber sich den Konstellationsbegriff von Georg Simmel oder vom Althistoriker und -orientalisten Eduard Meyer lieh, auf den er sich 1902 in dem Aufsatz *Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik* bezieht, lässt sich nicht mehr rekonstruieren; vgl. Eduard Meyer: *Zur Theorie und Methodik der Geschichte. Geschichtsphilosophische Untersuchungen*, Halle 1902, S. 28.

38 Weber: »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis« (Anm. 36), S. 47.

39 Ebd.

40 Ebd., insb. S. 50-60.

41 Ebd., S. 81.

Gliederung zusammengefaßt und aus dem heraus sie dann wieder deduziert werden könnte«,⁴² schlicht nicht möglich.

Webers rhetorische Strategie liegt darin, zu verdeutlichen, dass in den Sozialwissenschaften der oben zitierte Grenzfall der »Astronomie [...] in spezifisch gesteigertem Maße« vorkomme.⁴³ Zur Erinnerung: Bei Weber bedeutet »astronomische Erkenntnis, sich der Frage nach den Beziehungen zuzuwenden, die zwischen allgemeinen Gesetzen und je individuellen Konstellationen von Faktoren oder Phänomenen herrschen, die bei einer Untersuchung der Wirklichkeit bedeutsam scheinen. Denn »für die Erkenntnis der Wirklichkeit« komme es »auf die *Konstellation* an[], in der sich jene (*hypothetischen!*) »Faktoren«, zu einer geschichtlich für *uns bedeutsamen* Kulturerscheinung gruppiert, vorfinden«.⁴⁴ Die konstellativ verfahrenende Methode ermögliche es, historisch-kulturell-gesellschaftliche Phänomene als individuell und historisch Gewordene zu beschreiben,⁴⁵ dieses Gewordensein aber mit bestimmten Gesetzmäßigkeiten in Einklang zu bringen und wiederum über das Bedeutsamkeitspostulat so etwas wie Relevanz zu generieren. Webers Aufsatz ist denn auch im Kontext der Auseinandersetzung um die Frage, ob der Historismus als Leitprinzip geisteswissenschaftlicher Forschung gelten kann, zu sehen. Zwar stellt der Historismus eine individualisierende Betrachtung in den Mittelpunkt seines Zugriffs auf Geschichte, doch behält er im Kern die Vorstellung eines sinnbehafteten teleologischen Geschichtsmodells bei.⁴⁶ Weber ist es nun zu verdanken, den Historismus als entteleologisiertes Methodenprinzip konturiert zu haben, das sich einerseits vom Methodendruck der exakten

42 Ebd., S. 58. Wie Kruse sinnig zusammenfasst, sind die »Eckpfeiler der Weberschen »Wirklichkeitswissenschaft«: »Historisches Individuum als Erkenntnisgegenstand, historische Konstellation (anstelle von »Gesetzen«) als Erklärungsprinzip, Werte als unabdingbarer Bestandteil zur Konstituierung des Forschungsobjekts [...], Gesetze als (unabdingbares) Hilfsmittel der »objektiven« historischen Kausalanalyse, nominalistisches Begriffsverständnis, Idealtypen als unentbehrliches Instrument zur »denkenden Ordnung der empirischen Wirklichkeit«, »ewige Jugend« der Kulturwissenschaft aufgrund wechselnder Wertideen« (Volker Kruse: »*Geschichts- und Sozialphilosophie oder »Wirklichkeitswissenschaft«? Die deutsche historische Soziologie und die logischen Kategorien René Königs und Max Webers*, Frankfurt a. M. 1999, S. 30).

43 Weber: »Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis« (Anm. 36), S. 48.

44 Ebd., S. 49. Die hypothetischen Faktoren und Gesetze sind für Weber Ursachen von unterschiedlichen Vorgängen in ihren Wechselwirkungen, die das menschliche Zusammenleben und die Kulturwelt betreffen. Allein aus jenen »Faktoren« ließe sich »die Wirklichkeit des Lebens« niemals »deduzieren« (ebd.). Es gibt in der Astronomie zwar Gesetze, sie dienen jedoch nicht als Ziel der Erklärung, sondern als Mittel; vgl. auch Albrecht: »Konstellationen« (Anm. 8), S. 119.

45 Die »Analyse und ordnende Darstellung der jeweils historisch gegebenen, individuellen Gruppierung« ist denn auch die Aufgabe des Sozialwissenschaftlers, wenn er echte »Wirklichkeitswissenschaft« betreiben möchte (Weber: »Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis« [Anm. 36], S. 49).

46 Vgl. Georg G. Iggers: *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart*, Wien 1997; Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen: *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*, München 1992, S. 4-8; aber auch schon Friedrich Meinecke: *Die Entstehung des Historismus*, München 1936, S. 2 ff.

Naturwissenschaft freimachte und andererseits dem Vorwurf Schopenhauers und Nietzsches, historisch ausgerichtete Wissenschaften stellten Wissen ohne Bezug zum Leben bereit, bewusst entgegengetrat. Und Weber fuhr diese Strategie doppel-, wenn nicht dreigleisig. Die Konstellation – ihrer Herkunft nach ein (vermeintlich) naturwissenschaftlicher Begriff – wird als ein Modell implementiert, das einem naturwissenschaftlichen Denken in geschlossenen Begriffssystemen entgeht und stattdessen gruppierte Elemente fern von klassisch geschlossenen Teil-Ganzes-Modellen zusammen verhandelt – in Form einer Kippfigur von historischer Gewordenheit und momenthafter Bedeutsamkeit. In einer zweiten Pointe koppelt Weber den starken Perspektivismus und den subjektiven Bedeutsamkeitsanspruch an eine »astronomische« Erkenntnisdimension der Konstellation. Verschleiert wird dabei jedoch, dass es sich hier eigentlich um die *astrologische* Dimension des Konstellationsbegriffs handelt. Die Ebene der Bedeutsamkeit spielt für astronomische Konstellationen schlicht keine Rolle, beschränkt sich die Astronomie doch auf die objektive Beschreibung der Stellung der Sterne zueinander; der Astrologie dagegen ist sie inhärent. Sie zeichnet dafür verantwortlich, die spezifische Stellung der Sterne zu einem gegebenen Augenblick zu bestimmen, sie in Beziehung zu einem Individuum zu setzen und für dieses daraus Bedeutung zu generieren. Sie gibt Auskunft über den »Ort, an dem sie [die Menschen] sich dem Ganzen einfügen, über ihren Rang in der Konstellation.«⁴⁷

Die Astrologie, über Jahrhunderte als Pseudowissenschaft abgewertet, nun als Gewährswissenschaft für die eigene Methode explizit aufzurufen, wäre äußerst misslich, wenn auch durchaus einem gewissen Zeitgeist zuzuschreiben, verzeichnet sie doch um die Jahrhundertwende einen Aufschwung, den sie sich selbst kaum erfolgreicher hätte prophezeien können. Der bereits erwähnte Aby Warburg ist nur ein Beispiel für das erwachte wissenschaftliche Interesse an der Astrologie.⁴⁸ Oskar A. H. Schmitz, selbst praktizierender Astrologe, versucht die Astrologie in seinem *Geist der Astrologie* (1922) in den Stand einer Erfahrungswissenschaft zu heben. Er erstellte Horoskope für bekannte kulturelle Größen, unter ihnen die Gebrüder Mann oder Hermann Bahr.⁴⁹ Als wissenschaftliches Modell taugte die Astrologie in den Augen der historisch arbeitenden Geisteswissenschaften nicht; praktischerweise transportiert der Konstellationsbegriff die astrologische Bedeutungsebene aber qua Ursprung implizit mit. Die Astrologie liefert so ebenjene Metapher, die sich die historisch arbeitenden Geisteswissenschaften herausgreifen, um gegenüber den Naturwissenschaften Legitimität für einen objektiven Zugriff auf die Wirklichkeit zu beanspruchen – dies tun sie allerdings unter Verweis auf die allumfassenden Erkenntnismöglichkeiten der Astronomie, die Astrologie dabei unerwähnt lassend.

47 Jünger: »Messbare und Schicksalszeit« (Anm. 9), S. 420.

48 Neben seinen Ausstellungen und Veröffentlichungen ist vor allem Franz Boll's weit rezipiertes Werk *Sternglaube und Sterndeutung* (1918) zu nennen.

49 Oscar A. H. Schmitz: *Durch das Land der Dämonen. Tagebücher*, Bd. 3: 1912-1918, hg. von Wolfgang Martynkewicz, Berlin 2007, S. 143.

Der letzte Clou ist, dass – worauf weder Andrea Albrecht in ihrem wegweisenden Konstellations-Artikel hinweist noch eines der zahlreichen Lexika⁵⁰ – Friedrich Nietzsche in seinem für die historisch arbeitenden Kulturwissenschaften so unangenehmen Beitrag *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* den Begriff der »Constellation« bereits verwendete – und zwar gegen die Geschichtswissenschaft gerichtet. In seiner dramatischen Krisendiagnose der gegenwärtigen Zeit fragt er:

[W]ohin ist alle Klarheit, alle Natürlichkeit und Reinheit jener Beziehung von Leben und Historie, wie verwirrt, wie übertrieben, wie unruhig fluthet jetzt dies Problem vor unseren Augen! Liegt die Schuld an uns, den Betrachtenden? Oder hat sich wirklich die Constellation von Leben und Historie verändert, dadurch, dass ein mächtig feindseliges Gestirn zwischen sie getreten ist? [...] Es ist allerdings ein solches Gestirn, ein leuchtendes und herrliches Gestirn dazwischen getreten, die Constellation ist wirklich verändert – *durch die Wissenschaft, durch die Forderung, dass die Historie Wissenschaft sein soll.*⁵¹

Dieses Statement greift Weber auf: Er nennt seine ordnungsstiftende Methode ausgerechnet *Konstellationsmethode* und tilgt dabei die astrologischen Implikationen. Diese »alternative Beschreibungsbegrifflichkeit« für eine Methode der Sozialwissenschaften weist die Konstellation als Denkfigur aus.⁵² Dass nach dieser imposanten Grundlegung ihres Potentials für das methodische Vorgehen der historisch ausgerichteten Geisteswissenschaften die konstellative Methode etabliert war, lässt sich an dem exponentiell steigenden Gebrauch des Begriffs mit abnehmender Reflexion ebendiesen Gebrauchs ablesen.⁵³ So wurde hier bereits Simmel genannt, der ihn in seinem 1900 erschienenen Werk *Die Philosophie des Geldes* in großer Häufigkeit verwendet, doch ohne jedwede methodische Überlegungen. Das Gleiche gilt für Oswald Spengler in *Der Untergang des Abendlandes*, Werner Sombart in *Der moderne Kapitalismus*, Max Scheler in *Erkenntnis und Arbeit*, Alois Riehl in *Geschichte des philosophischen Kritizismus*, Karl Jaspers in *Die geistige Situation der Zeit* und Helmuth Plessner in seinen Vorlesungen zur *Metaphysik*⁵⁴ – in all diesen Beispielen gehen Epistemologie, Fragen der Ganzheit und die Denkfigur der Konstellation eine dauerhafte Verbindung ein.

⁵⁰ Vgl. Anm. 9.

⁵¹ Friedrich Nietzsche: »Unzeitgemäße Betrachtungen II. Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben« (1874), in: ders.: *Werke. Kritische Gesamtausgabe*, hg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari, Abt. III, Bd. 1: *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I-III (1872–1874)*, Berlin/New York 1972, S. 239–330, hier S. 267f. Schopenhauer verwendet an entscheidender Stelle seines Aufsatzes *Ueber Geschichte* den Begriff der »Konfiguration«; Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung* (Anm. 21), S. 504.

⁵² Ernst Müller: »Denkfigur«, in: Roland Borgards u. a. (Hg.): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2013, S. 28–32, hier S. 29.

⁵³ Der Theologe und Arbeitskollege Webers in Heidelberg Ernst Troeltsch verwendet ebenfalls den Konstellationsbegriff, bindet ihn jedoch wieder konkret an Ganzheitsvorstellungen; vgl. Ernst Troeltsch: *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 1: *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*, Tübingen 1912, S. 15, 186.

⁵⁴ Vgl. Georg Simmel: *Philosophie des Geldes*, München/Leipzig 1900, S. 23, 53, 70, 78, 154, 164,

Eine neue Stoßrichtung bekam der Konstellationsbegriff in den 1920er Jahren bei Alfred Weber, Max Webers Bruder, und seinem Schüler Karl Mannheim. Sie brachten ihn in Zusammenhang mit dem Begriff der Totalität, sodass Konstellation und Ganzheitsvorstellungen wieder enggeführt wurden, nachdem Weber und Simmel Skepsis gegenüber einer Erfassung des ›Ganzen‹ geäußert hatten.⁵⁵ Alfred Weber zeichnet Karl Mannheim zufolge dafür verantwortlich, »die Konstellationsanalyse zum Organon der Kultursoziologie gemacht zu haben«.⁵⁶ Diese habe zur Aufgabe, die »Totalität, das Gesamt des geschichtlichen Lebens« zu fassen.⁵⁷ Für Mannheims Kultursoziologie wird der Konstellationsbegriff ab den frühen 1920er Jahren zur »Grundkategorie der soziogenetischen Betrachtung«.⁵⁸ Mannheim charakterisiert die Konstellation als das grundlegende Vorgehen, durch das »Welt und Geist erfasst«⁵⁹ werden. Der Totalitätsbegriff mit seinem konstellativen Einschlag stellt damit keine metaphysische Kategorie mehr dar, sondern avanciert zu einem heuristischen Prinzip.

176, 222 f., 232, 253, 276, 291, 333, 338, 350, 439, 490, 509, 559, 581 f.; Oswald Spengler: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, Bd. 1: *Gestalt und Wirklichkeit*, München 1918, S. 67; Werner Sombart: *Der moderne Kapitalismus*, Bd. 2: *Die Theorie der kapitalistischen Entwicklung*, Leipzig 1902, S. 31; Max Scheler: »Erkenntnis und Arbeit. Eine Studie über Wert und Grenzen des pragmatischen Motivs in der Erkenntnis der Welt« (1926), in: ders.: *Gesammelte Werke*, hg. von Maria Scheler, Bd. 8: *Die Wissensformen und die Gesellschaft*, Bern/München 1960, S. 191-382. In dem Kapitel über »Wahrnehmung und Empfindung« exemplifiziert er das Wirken der Konstellation am Beispiel des Mondes (S. 293-295.); Alois Riehl: *Geschichte des philosophischen Kritizismus* (1876), in: ders.: *Der philosophische Kritizismus. Geschichte und System*, Bd. 1: *Geschichte des philosophischen Kritizismus*, Leipzig 1908, S. 162 (in der 1876 erschienenen Erstauflage taucht der Konstellationsbegriff noch nicht auf); Karl Jaspers: *Die geistige Situation der Zeit* (neunter Abdruck 1932), Berlin/New York 1999, S. 28; Helmuth Plessner: *Elemente der Metaphysik. Eine Vorlesung aus dem Wintersemester 1931/1932*, Berlin 2002, S. 60.

- 55 Vgl. Otto Gerhard Oexle: *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne*, Göttingen 1996, S. 238 ff. Simmel schreibt in den *Problemen der Geschichtsphilosophie*: »Man kann das Einzelne nicht beschreiben, wie es wirklich war, weil man das Ganze nicht beschreiben kann. Eine Wissenschaft von der Totalität des Geschehens ist nicht nur wegen ihrer nicht zu bewältigenden Quantität ausgeschlossen, sondern weil es ihr an einem *Gesichtspunkt* fehlen würde, den unser Erkennen braucht, um ein Bild, das ihm genüge, zu formen, an einer Kategorie, unter der die Elemente zusammengehören und die bestimmte derselben mit einer bestimmen Forderung ergreifen muß. Es gibt kein Erkennen überhaupt, sondern immer nur eines, das durch qualitativ determinierte, also unvermeidlich einseitige Einheitsbegriffe geleitet und zusammengehalten wird« (Georg Simmel: *Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntniskritische Studie* (1892), Leipzig 1905, S. 46).
- 56 Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie. Schriften zur Philosophie und Soziologie*, Bonn 1929, S. 187 FN 1.
- 57 Alfred Weber: *Ideen zur Staats- und Kultursoziologie*, Karlsruhe 1927, S. 100. Sowohl bei Alfred Weber als auch bei Karl Mannheim lässt sich unter Totalität die gesamte Umwelt eines historischen Subjekts beschreiben.
- 58 Karl Mannheim: »Über die Eigenart kultursociologischer Erkenntnis« (1922), in: ders.: *Strukturen des Denkens*, hg. von David Kettler/Meja Volker/Nico Stehr, Frankfurt a. M. 1980, S. 33-154, hier S. 107.
- 59 Karl Mannheim: »Das Problem einer Soziologie des Wissens« (1925), in: ders.: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, hg. und eingeleitet von Kurt H. Wolff, Berlin 1964, S. 308-387, hier S. 374.

Mannheim sieht sich und seine Zeitgenossen jedoch in einem »Stadium der Denkgeschichte« gefangen, das »einzelwissenschaftlich orientiert« und »an ›Teilsystemen‹ haftend« sei. Allein die historischen Kulturwissenschaften könnten dieses Stadium mittels ihrer konstellativen Analyse überwinden und seien in der Lage, »eine dynamische Ganzheit« (Konstellation) zum »Ausgangspunkt« werden zu lassen, aus dem heraus wiederum Rückschlüsse auf die »Teilsysteme« und damit eine »Wahrheitskonzeption« erreicht werden könnten.⁶⁰

Eine derartige konstellative »Totalitätsbetrachtung«⁶¹ unternimmt Mannheim in seinem umstrittenen Werk *Ideologie und Utopie* von 1929. Hier sollen die simultan verbreiteten Utopien verschiedener sozialer Gruppen in ihrem »bestimmte[n]«, historisch einmaligen »Gepräge« aus der »Gesamtkonstellation« heraus »erfaßbar« werden,⁶² und zwar anhand ihrer »ereignishaften Oberfläche«, von der wiederum auf die historisch-gesellschaftliche Konstellation geschlossen werden kann. Wie stellt sich Mannheim das nun konkret vor? Auch er verbindet mit dem Konstellationsbegriff einen individuellen Zug und Perspektivismus:⁶³ Die Konstellationsmethode erlaube die »Möglichkeit zur Wahl und zur Entscheidung« durch den »abwägend suchende[n] Instinkt im Hinblick auf die stets sich neugestaltende Möglichkeit«.⁶⁴ Das klingt zunächst einmal nicht neu. Auch hier findet sich der Grundsatz, dass eine Konstellation zu ›erschauen‹ hochgradig subjektiv ist und die je erschaute Konstellation dabei einem dynamischen Wandel unterliegt. Mannheim ruft mit dem Verweis auf die geschaute Oberfläche noch einmal sehr deutlich das astronomische Vorbild auf, um eine »historische[] Totalitätsschau«⁶⁵ als das Ganze über die Teile (soziale Gegebenheiten und Problematiken) metaphorisch zu konturieren. Schließlich lässt sich auch die Sternkonstellation nur erschauen, indem der nächtliche Himmel als Oberfläche gesehen wird, auf der einzelne Sterne über einen konstruktiven Akt erst verbunden und dann

60 Karl Mannheim: »Historismus« (1924), in: ders.: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, hg. und eingeleitet von Kurt H. Wolff, Berlin 1964, S. 246-307, hier S. 303 f. Die von Mannheim propagierte dynamische Ganzheit ergebe sich aus der je spezifischen Konstellation von Weltanschauung, Denkstilen und sozialen Schichten.

61 Mannheim: »Über die Eigenart kulturosoziologischer Erkenntnis« (Anm. 58), S. 142.

62 Mannheim: *Ideologie und Utopie* (Anm. 54), S. 187.

63 Vgl. dazu insb. Albrecht: »Konstellationen« (Anm. 8), S. 135 ff.

64 Mannheim: *Ideologie und Utopie* (Anm. 56), S. 247.

65 Mannheim: »Das Problem einer Soziologie des Wissens« (Anm. 59), S. 322. Die Pointe seiner Konstellationsmethode ist ein Teilergebnis seiner vorgenommenen Analyse: der Ausweis eines Totalitätsstrebens in der für ihn gegenwärtigen Geisteskultur – im Gegensatz zu den Bestrebungen der wissenschaftlichen Landschaft; vgl. Mannheim: *Ideologie und Utopie* (Anm. 56), S. 217 f., 319 ff. Zu diesem Resultat kommt er nach einem Blick auf Hegels und Marx' spezifische ›Weltanschauungslehre‹. Mit der Konstellation ist eine Methode aufgerufen, die dieses Totalitätsstreben als Ingrediens bereits transportiert. Albrecht konstatiert zu Recht, dass Mannheims Totalität eine »perspektivische, sich in Entwicklung befindliche Konstruktion[]« ist, die von nur ›konjunktiver: also »situations- und gruppengebundener Geltung« sei (Albrecht: »Konstellationen« [Anm. 8], S. 132). Sie fasst Mannheims Konstellationsbegriff in einem Dreischritt zusammen: Perspektivität, Konstruktivität, Konstruktivität sowie die Dynamik astrologischer Auslegung (ebd., S. 142), die Mannheim jedoch verneint.

als Totalität in Form einer Figur erkennbar werden. Der Synoptismus von Mannheims Totalitätsschau und der dynamische Wandel, der über den Perspektivismus stets mit- einbezogen bleibt, sind die Prinzipien, die die an einem astronomischen Vorbild geschulte historische Epistemologie mit einer Erfahrungsform von Welt verknüpfen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ›Konstellation‹ als eine Methode der Erkenntnisgewinnung und als ein Modell, wie Wirklichkeit und Geschichte zu verstehen und wie auf sie zuzugreifen ist, in die historisch ausgerichteten Geistes- und Sozialwissenschaften eingeführt wird. Dabei wurde sie von Beginn an von Begriffen des Visuellen, der (Zusammen)Schau, Sicht und Betrachtung begleitet, die ihre doppelte Anschlussfähigkeit markieren: Die Denkfigur der Konstellation verweist erstens auf eine abstrakte Struktur, die zweitens um eine anschauliche Komponente, den Bezug zum sinnlich wahrnehmbaren Sternenhimmel, komplettiert wird. Der Vorteil des Rückgriffs auf den Konstellationsbegriff gegenüber klassischen Teil-Ganzes-Modellen bestand offensichtlich darin, dass mit ihm die zu erkennende, sich im Wandel befindende Wirklichkeit in ihrer Ganzheit (anschaulich) abzubilden möglich schien. Gleichgültig, ob dieser Vorstellung von Ganzheit affirmativ (Ernst Troeltsch, Rickert, Mannheim und auch Alfred Weber⁶⁶) oder skeptisch (Max Weber und Simmel) begegnet wurde, beide Ausrichtungen verbindet das grundlegende Verständnis, dass die Konstellation Ausgangspunkt der Wirklichkeitserkenntnis ist, dass ihr Bedeutsamkeit zukommt, sie den Betrachter als Konstrukteur explizit mitdenkt und in ihr individuelle Momente gruppiert vorliegen und so als Zusammenhang erst zur Erscheinung kommen.

Die rhetorische Strategie, auf einen Begriff aus der Astronomie zurückzugreifen, wurde aus einem Legitimationsdruck heraus gefahren, waren die historisch ausgerichteten Geisteswissenschaften doch ebenso krisenbeutelt wie die Naturwissenschaften selbst. So apostrophierten sie die einzige Naturwissenschaft, die krisenfrei die Jahrhundertchwelle überschritten hatte und dabei ein Versprechen umfassender Erkenntnis mit sich führte, um über eine postulierte Methodenhomologie ein Erkenntnismodell der Konstellation zu etablieren, das – individualisierend, dynamisch und generalisierend zugleich – einen wahrheitsverheißenden Welt-, Wirklichkeits- und Wissenszugriff in Aussicht stellte.

Die Astronomie konnte so im ›Zwei-Kulturen-Streit‹ als methodische Folie fungieren, die zur Etablierung einer Art Metawissenschaft⁶⁷ diente, als die sich die historisch ausgerichteten Kulturwissenschaften sahen, sodass sich diese im Schwerefeld der Astronomie über die Naturwissenschaften setzen konnten.

66 Zu Alfred Weber schreibt Mannheim: »Alfred Weber sucht im Elemente des Anschaubaren und im entschiedenen Gegensatz zu der an die Deduktion gemahnenden Apodiktizität des Rationalismus die Totalität im gewesenen historischen Geschehen eher als Gestalteinheit zu rekonstruieren« (Mannheim: *Ideologie und Utopie* [Anm. 56], S. 239).

67 Vgl. Albrecht: »Konstellationen« (Anm. 8), S. 122.

Auf das Potential, mittels der Konstellation eine alternative Vorstellung einer Erkenntnis des Ganzen zu denken, greift auch Theodor W. Adorno zurück, bei dem der Konstellationsbegriff, in Anschluss an Walter Benjamins Auseinandersetzung mit der Konstellation,⁶⁸ seit den frühen 1930er Jahren zu einer »methodische[n] Konstante«,⁶⁹ zum »Leitmotiv«⁷⁰ seiner Philosophie wurde. Für Adorno ist »Wahrheit [...] werdende Konstellation, kein automatisch Durchlaufendes«.⁷¹ So wird Erkenntnis zu einem unabschließbaren Prozess, da beständig mit Reinterpretationen zu rechnen ist, die in ihrem Vollzug selbst wiederum ein konstellatives Muster ergeben und dem zu erkennenden Gegenstand oder Phänomen auf diese Weise näherkommen. Adorno beschreibt die Konstellation als ständig »wechselnde Versuchsanordnung«,⁷² die ihn sie als offen, unabgeschlossen, prinzipiell erweiterbar und aktualisierbar – in Bewegung *und* Stillstand aufgefächert – denken lässt.

In der *Negativen Dialektik* grenzt Adorno den Konstellationsbegriff deutlich von der Eindeutigkeit und Einheitlichkeit eines Systems ab. Wenn er die »Forderung nach Verbindlichkeit ohne System« im Sinne von in sich dynamisierten »Denkmodellen« aufstellt,⁷³ dann ist die Konstellation als ein ebensolches »unsystematisches« Denkmodell zu verstehen. Sie lässt einen Ausschnitt eines Ganzen aufscheinen, von dem,

68 Bei Benjamin lässt sich der Konstellationsbegriff, angefangen bei der erkenntniskritischen Vorrede des Trauerspielbuchs (1928) über die sprachkritischen Fragmente *Über das mimetische Vermögen* und *Lehre vom Ähnlichen* bis hinein in das *Passagen-Werk*, als eine originäre Reflexions- und Denkfigur verfolgen und als universelles »epistemologische[s] Scharnier« für sein Begriffspotpourri aus Denkbild, Aura, Allegorie, Schrift und Mimesis deuten. Diese eint schließlich, dass sie *alle* auf die sternbildhafte Konstellation zurückführbar sind (Philipp Weber: *Stern. Bilder. Denken. Aspekte einer Denkfigur bei Walter Benjamin*, Frankfurt a. M. 2010).

69 Katharina Eberlein-Braun: *Erkenntnis und Interpretation. Kritisches Denken unter den Voraussetzungen der Moderne bei Theodor W. Adorno und Karl Barth*, Tübingen 2011, S. 35; vgl. auch Wolfgang Bonß: »Empirie und Dechiffrierung von Wirklichkeit. Zur Methodologie bei Adorno«, in: Ludwig von Friedeburg/Jürgen Habermas (Hg.): *Adorno-Konferenz*, Frankfurt a. M. 1983, S. 201-225, hier S. 203.

70 Andreas Lehr: *Kleine Formen. Adornos Kombinationen: Konstellation/Konfiguration, Montage und Essay*, Mannheim 2000, S. 14. Vgl. auch: »Konstellation«, in: Peter Precht/Franz-Peter Burkard (Hg.): *Metzler Philosophie Lexikon. Begriffe und Definitionen*, Stuttgart/Weimar 31996, S. 269 f., hier S. 269.

71 Theodor W. Adorno: »Anmerkungen zum philosophischen Denken« (1965), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann, Bd. 10.2: *Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe. Stichworte. Anhang*, Frankfurt a. M. 1997, S. 599-607, hier S. 604.

72 Theodor W. Adorno: »Die Aktualität der Philosophie« (1931), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann, Bd. 1: *Philosophische Frühschriften*, Frankfurt a. M. 1973, S. 325-344, hier S. 335.

73 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (1966), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann, Bd. 6: *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*, Frankfurt a. M. 1973, S. 7-408, hier S. 39. In der methodischen Einführung seiner Vorlesung *Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit* konkretisiert er noch einmal, dass sein Modellbegriff »sehr eng zusammen[hängt] mit der Kritik am System« (Theodor W. Adorno: »Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit. 19. Vorlesung« (26.1.1963), in: ders.: *Nachgelassene Schriften*, hg. vom Theodor W. Adorno Archiv, Abt. IV, Bd. 13: *Vorlesungen*, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 2001,

so die Konzeption, dann »Licht [...] auf alle die Momente« fällt, »die man, eben weil man ein solches allumfassendes, totales System nicht geben will, gar nicht behandeln kann«.74 Diese »Momente« leuchten ihrerseits zurück auf die partikulären Ganzheitsausschnitte, die Konstellationen, von denen »wiederum Licht auf das Einzelphänomen« innerhalb einer Konstellation fällt.75 Präzise formuliert Katharina Eberlein-Braun: »Eine Konstellation wird durch Konstellation in eine neue Konstellation gebracht.«76 Dieses ins Unendliche weiterzutreibende Wechselspiel als »Totalität im Partikularen«77 vermittelt das originäre Verfahren des »dialektische[n] Denken[s]«.78 Adorno beschreibt die Wirklichkeit als eine in »Spuren und Trümmern« aufscheinende, sodass ersichtlich wird, warum eine erkenntnistheoretische Annäherung an die Wirklichkeit darauf abzielt, »in den Brechungen des Einzelfalls das Ganze aufzuspüren« und »durch den Verblendungszusammenhang der falsch gewordenen positiven Totalität hindurch auf die Spuren des Ganzen zu stoßen«.79 Wolfgang Bonß verdeutlicht den Balanceakt, den Adorno in seinen Schriften unternimmt: Wurde zuvor die Konstellation als Näherungswert einer Ganzheit beschrieben, so versucht Adorno hier umständlich, einer totalisierenden Systematik mittels mehrerer sich gegenseitig erhellender Ganzheitskomplexe zu entgehen. Bei Adorno bleibt das Ganze eine Kategorie, ohne die »das reale [...] Gesamtsystem« nicht und mithin »nichts Gesellschaftliches zu denken ist«, dabei »jedoch nur soweit erkannt werden kann, wie es in Faktischem und Einzelnem ergriffen wird«.80

Geschult durch das dialektische Denken Benjamins begreift Adorno die Konstellation als ein Denkbild, eine Figur, ein Zeichen,81 die jedoch nicht bildhaft, sondern eben als Konstellation erscheinen. Die Konstellation hat hier, mit Adorno gesprochen, die utopische Aufgabe, etwas *nicht* der sinnlichen Anschauung, sondern im Denken Ge-

S. 244-257, hier S. 254). Und dieses System ist für ihn per se »geschlossen« (*Negative Dialektik*, S. 37).

74 Adorno: »Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit« (Anm. 73), S. 254.

75 Ebd., S. 255.

76 Eberlein-Braun: *Erkenntnis und Interpretation* (Anm. 69), S. 67.

77 Adorno: *Negative Dialektik* (Anm. 73), S. 39.

78 Adorno: »Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit« (Anm. 73), S. 255.

79 Bonß: »Empirie und Dechiffrierung von Wirklichkeit« (Anm. 69), S. 204.

80 Theodor W. Adorno: »Einleitung zum »Positivismusstreit in der deutschen Soziologie« (1963), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann, Bd. 8: *Soziologische Schriften I*, Frankfurt a. M. 1972, S. 280-353, hier S. 315.

81 Vgl. Adorno: *Negative Dialektik* (Anm. 73), S. 164; ders.: »Die Aktualität der Philosophie« (Anm. 72), S. 335, S. 341 (»Bei der Handhabung des Begriffsmaterials durch Philosophie rede ich nicht ohne Absicht von Gruppierung und Versuchsanordnung, von Konstellation und Konstruktion. Denn die geschichtlichen Bilder [...] sind keine bloßen Selbstgegebenheiten. Sie liegen nicht organisch in Geschichte bereit; [...] sie müssen vom Menschen hergestellt werden«); ders.: »Drei Studien zu Hegel« (1963), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann, Bd. 5: *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Drei Studien zu Hegel*, Frankfurt a. M. 1971, S. 247-381, hier S. 342: »Konstellation [...] und die Figuren, welche die einzelnen Momente mitsammen bilden, sind bestimmtes Zeichen und lesbare Schrift.«

gebenes abbildbar und in einer näherungsweisen Ganzheit zugänglich zu machen.⁸² Sie entzieht sich einer ›bloßen Anschauung‹, ruft aber – allein über ihren Bezug auf Sternkonstellationen – ein anschauliches Moment in Erinnerung.

VI.

Die Konstellation zeichnet aus, dass sie das Kippmoment vom Ganzen auf seine Teile und vice versa, Umriss und Punkt, Geltung und Genese ebenso präsent hält wie das zwischen dem Prinzip und dem Ergebnis von Zusammenhängen und Verhältnissen. In ihrer Dynamik wird sie schließlich als Figur im Moment ihrer (realen oder mentalen) Anschauung stillgestellt, erkannt und gedeutet.

Die »elementare[] *Modellvorstellung*«⁸³ die von Adorno wohl am ausgeprägtesten ausgearbeitet wurde, und vor allem ihre Ingebrauchnahme für rhetorische Volten schlagende Abgrenzungsgesten der historisch arbeitenden Wissenschaften (Weber, Simmel, Mannheim) dienen der »Versprachlichung von epochalen Problemdiagnosen«,⁸⁴ die sich um die Jahrhundertwende als Krisen unterschiedlichster Art präsentieren: als Krise der Anschauung, der Repräsentation, der Naturwissenschaften, der Erkenntnis, sowie als Ausweis brüchiger Ganzheitsvorstellungen. Die Methoden der Naturwissenschaften konnten aus Sicht der historisch arbeitenden Geisteswissenschaften um 1900 keine gesicherten Methoden zur Erkenntnisgewinnung mehr bereitstellen. Was zunächst überraschend anmutete, nämlich dass sich diese Wissenschaften einen Begriff aus dem astronomischen Bereich für ihre Methoden- und Erkenntnisdiskussion liehen, erstaunt weniger, nachdem der Blick auf den Stellenwert der Astronomie in den damaligen Debatten geworfen wurde: Die Astronomie ist (mit Ausnahme Rickerts, der sie zu einer Geisteswissenschaft erklärte) als einzige Naturwissenschaft wahrgenommen worden, die die Jahrhundertschwelle krisenfrei überschritt, Individuelles und Gesetzmäßiges gleichermaßen betrachtet und zu Erkenntnissen in der Lage ist, die einem Ganzheitsdenken, zumindest einem allumfassenden Erkennen, zu entsprechen vermögen. So fungiert die Konstellation für Autoren wie Alfred und Max Weber, Simmel und Mannheim als epistemologisches Scharnier und wird

82 Adorno beschreibt seine eigenen Werke als Konstellationen, so etwa in den *Stichworten*: »Der Titel ›Stichworte‹ mahnt an die enzyklopädische Form als jene, die systemlos, diskontinuierlich darstellt, was durch Einheit der Erfahrung zur Konstellation zusammenschießt. So wie in dem kleinen Band mit einigermaßen willkürlich ausgewählten Stichworten verfahren wird« (Theodor W. Adorno: »Stichworte. Kritische Modelle 2« (1969), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann, Bd. 10.2: *Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe. Stichworte. Anhang*, Frankfurt a. M. 1977, S. 595-780, hier S. 598); vgl. auch ders.: *Ästhetische Theorie* (posthum), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann, Bd. 7: *Ästhetische Theorie*, Frankfurt a. M. 1990, S. 541.

83 Hans Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a. M. 1998, S. 16.

84 Vgl. Benjamin Specht: »Epoche und Metapher. Systematik und Geschichte kultureller Bildlichkeit. Einleitung«, in: ders. (Hg.): *Epoche und Metapher. Systematik und Geschichte kultureller Bildlichkeit*, Berlin/Boston 2014, S. 1-20, hier S. 13; oder auch Olaf Jäkel: *Wie Metaphern Wissen schaffen. Die kognitive Metapherntheorie und ihre Anwendung in Modell-Analysen der Diskursbereiche Geistestätigkeit, Wirtschaft, Wissenschaft und Religion*, Hamburg 2003, S. 40.

gleichermaßen als Methode fruchtbar gemacht, die es erlaubt, Erkenntnisse von Gegenständen und Phänomenen zu gewinnen, die einem historischen Wandel unterliegen und sich je nach Standpunkt anders zu den umgebenden Phänomenen und zu einem gesellschaftlichen Gesamtkontext verhalten. Ein systembehafteter Zugriff über Teile auf das Ganze wird damit nicht bereitgestellt, da der Blick auf ein Ganzes, das historisch Gewordenes abbildet, in dieser Konzeption abhängig von den Relationen und der Auswahl der zu untersuchenden Phänomene und damit eine Konstruktionsleistung des Forschenden ist – das Potential der Konstellation liegt in ihrer dynamischen und pluralen Grundlegung. Ihre astronomischen (das Gesetzmäßige der Planetenbahn sowie das Individuelle der Planetenkörper betreffenden) wie auch verdeckten astrologischen Implikationen sowie ihre durch den Bezug zum gestirnten Himmel gegebene sinnlich-metaphorische Anschaulichkeit, die zugleich als abstrakte Denkfigur in Gebrauch genommen werden kann, machen ihre Attraktivität innerhalb der spezifischen wissenshistorischen Gemengelage um 1900 aus.

Mit Dieter Henrichs Monographie *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)* (1991) feiert der Konstellationsbegriff seit den 1990er Jahren, also ungefähr 100 Jahre nach seinem ersten Höhepunkt, ein Revival in der Philosophie. Als »generelle, geisteswissenschaftliche Methode«⁸⁵ wird die Konstellationsforschung von Martin Mulsow und Marcelo Stamm als neue wissenschaftliche Ausrichtung in der Philosophie profiliert. Erfährt der Konstellationsbegriff hier zumindest eine methodische Reflexion – bei Henrich ohne Verweis auf seine Vorgänger Mannheim, Weber und Simmel –, erfreut sich die Konstellation gleichzeitig als Begriff über jedwede Disziplingrenzen hinaus in den letzten Jahrzehnten als unhinterfragte Denk- und Titelfigur äußerster Beliebtheit: *Slavische Literaturen der Gegenwart als Weltliteratur – hybride Konstellationen*; *Extremwetter: Konstellationen des Klimawandels in der Literatur der frühen Neuzeit*; »Schnee. Eiszeit«: *Kälte – eine Konstellation im Werk Heiner Müllers*; *Konstellationen zwischen Schulmetaphysik, Konfessionalisierung und hermetischer Spekulation*. Diese willkürliche Auswahl geisteswissenschaftlicher Titel eint ihr Erscheinen innerhalb der letzten zwei Jahre – eine fächer- und zeitübergreifende Erweiterung lässt sich ohne viel Aufwand anschließen. Es »kann offenbar beinahe jeder mit jedem, alles mit allem in Konstellation treten: Autoren mit anderen Autoren, Konzepte mit Konzepten, aber auch Autoren mit Konzepten, Werke mit Werken« und so weiter.⁸⁶ Allein ein cursorischer Blick auf die

85 Martin Mulsow/Marcelo Stamm: »Vorwort«, in: dies. (Hg.): *Konstellationsforschung*. Frankfurt a. M. 2005, S. 7–13, hier S. 7. Die Konstellationsforschung will denkgeschichtliche Kontexte rekonstruieren, die bisher zugunsten bereits kanonisierter Autoren und Werke vernachlässigt worden seien. Historische Quellenforschung und die Analyse von Begriffs- sowie Systembildungsprozessen sollen in einer »Synopsis vor Augen« geführt werden (Dieter Henrich: *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)*, Stuttgart 1991, S. 14).

86 Christine Weder: »Sternbilder und die Ordnung der Texte. Anmerkungen zur Konstellationsforschung«, in: Maximilian Bergengruen/Davide Giuriato/Sandro Zanetti (Hg.): *Gestirne und Literatur im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2006, S. 326–341, hier S. 326.

Texte Jürgen Links zu Kollektivsymbolen, Benjamin Spechts zur Metapherngeschichte und Erich Kleinschmidts zu Denkfiguren beweist die Konjunktur des Konstellationsbegriffs im Spezialdiskurs der Wissenschaftssprache und seine Ingebrauchnahme für abstrakte Denkmodelle und -figuren in der heutigen Zeit.⁸⁷ Doch präsentiert sich der Konstellationsbegriff des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts als ein anderer. Begann bei Simmel der Gebrauch des Konstellationsbegriffs bereits ohne expliziten Verweis auf seine astronomisch-astrologische Herkunft – wobei diese innerhalb des historischen Kontextes noch präsent war –, scheint heutzutage der astronomisch-astrologische Ursprung vergessen. Als Synonym für ›Verhältnisse‹ und ›Relationen‹ unterschiedlichster Phänomene ist die »Metapher« schließlich »im Wort aufgegangen, [...] nivelliert im terminologisierten Ausdruck«⁸⁸ – und so, zunächst ihrer astrologischen Semantik beraubt, zeigt sich die Konstellation heute auch im astronomischen Sinne als Konstellation ohne Sterne.

87 Vgl. Benjamin Specht: »Epochale Metaphern. Strukturen und Funktionen kulturspezifischer Bildlichkeit«, in: ders. (Hg.): *Epoche und Metapher. Systematik und Geschichte kultureller Bildlichkeit*, Berlin/Boston 2014, S. 123-142, hier S. 125, 128, 130; Erich Kleinschmidt: *Übergänge. Denkfiguren*, Köln 2011, S. 33, 37, 41, 47; Jürgen Link: »Über ein Modell synchroner Systeme von Kollektivsymbolen sowie seine Rolle bei der Diskurs-Konstitution«, in: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.): *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1984, S. 63-92, hier S. 65, 70, 75, 78.

88 Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie* (Anm. 83), S. 116.